Digitales Brandenburg

hosted by Universitätsbibliothek Potsdam

Psychopathologie des Fin de siècle

Schulte, Christoph

Frankfurt am Main, 1997

5. Kapitel: Paradoxe und Privates

urn:nbn:de:kobv:517-vlib-12344

Visual Library

5. Kapitel Paradoxe und Privates

Pariser Briefe. Kulturbilder

Zwischen den frühen Pariser Kulturfeuilletons und der späteren, stärker theoretischen Kulturkritik liegen die Essays des 1884 erstmals, 1887 dann in »zweiter, vollständig umgearbeiteter und vielfach vermehrter Auflage« erschienenen Sammelbandes *Pariser Briefe. Kulturbilder*. Wiederum handelt es sich um zuvor in Zeitungen veröffentlichte Feuilletons, die einerseits viel Pariser Lokalkolorit vermitteln, andererseits die kulturkritischen Positionen der *Conventionellen Lügen* widerspiegeln und sogar, was die Literaturkritiken im zweiten Teil des Buches mit dem Titel *Pariser Bücher* betrifft, so manche Attacken von *Entartung* vorwegnehmen.

Vor dem Krach und *Nach dem Krach* heißen die beiden Eingangskapitel des Buches, die noch einmal Nordaus gesammelte moralische Entrüstung über die Pariser Börse ausschütten. Ausgangspunkt ist der Börsenkrach von 1882, der, ausgelöst von der Pleite der Bank Bontoux, durch den Kursverfall der Aktien an der Börse eine Finanz- und Wirtschaftskrise mit vielen Pleiten und mit massiver Arbeitslosigkeit zur Folge hatte: Die erste katastrophale Krise des Kapitalismus in Frankreich.[1] Aus der Perspektive des moralisierenden Wirtschaftskritikers, für den die Börse das »Goldene Kalb«, das falsche Idol der Pariser ist,[2] macht sich Nordau über die Krokodilstränen der »Pharisäer« lustig, die das unwahre Lob der Bescheidenheit singen, bloß weil sie nicht über genug Kapital verfügen, um an der Börse zu spekulieren. In Wirklichkeit wollen alle

1 Vgl. Pierre Miquel, Histoire de la France, Bd. II, Paris 1976, S. 108–110.

2 Max Nordau, Pariser Briefe. Kulturbilder, Leipzig: Ed. Wertig ^{2}1887, S. 1.

nicht durch ehrliche Arbeit, sondern durch Glück bei Spekulationen rasch zu Geld kommen.

Vom Niedergang des alten Pariser Salons durch den Beitritt neureicher Amerikaner handelt das Feuilleton *Ein Pariser Salon*, das Nordau zu einer umfangreichen Polemik gegen die Protzerei der neureichen, ungebildeten amerikanischen Millionäre in Paris nutzt. Das Feuilleton *Das Komödiantenthum in der Pariser Gesellschaft* hingegen schildert eine Kuriosität: den »Cirque Molieros«, in dem die Stützen der Pariser High Society selbst als Artisten auftreten. Nordau sieht darin wiederum Parallelen zum Sittenverfall in der Antike. Diese Art von Zirkus *»ist freilich auch schon dagewesen, wie der weise Salomo ja von allen Dingen behauptet. Im Rom der Kaiserzeit, im Byzanz des tiefsten Verfalls war der Mime auch die größte Persönlichkeit der Welthauptstadt; auch damals sah man Kaiser auf der Bühne um Applaus werben und Senatoren und Ritter in die Arena hinabsteigen, um als Rosselenker und selbst als Gladiatoren Lorbeern zu erkämpfen; auch damals erregte der Wettstreit der Fahrkünstler die größte Leidenschaft der Menge, ein Circusspiel war die wichtigste Staatsangelegenheit (...). Wem diese Ähnlichkeiten nicht auffallen, der hat keinen Sinn für sittengeschichtliche Analogien.«*[3]

In *Mathilde Heine* wird Nordaus lebenslange Verehrung für Heinrich Heine deutlich, die er seit seiner Jugendzeit hegt und die 1901 in seiner Rede zur Errichtung des Heine-Denkmals auf dem Friedhof von Montmartre erneut Ausdruck finden wird. Nordau hat Heines Witwe Mathilde in den Jahren vor ihrem Tode in Paris noch dreimal besucht. Er schildert sie als einfache Frau aus dem Volk. An der Ehe Heines mit dieser geistig dem Dichter nie ebenbürtigen Frau, die viele Zeitgenossen und Interpreten als Mißgriff oder Kuriosum betrachtet hätten, gebe es nichts zu romantisieren. Auf der anderen Seite sei sie jedoch auch nicht eine Bagatelle, sondern ernst zu nehmen, denn Heine sei entgegen dem Stil und Ton seiner Gedichte im Leben durchaus kein Leichtfuß gewesen. »Heine ist derjenige deutsche Dichter, der am meisten Leichtfertigkeit geheuchelt hat.«[4]

3 Nordau, Pariser Briefe, S. 53.

4 Nordau, Pariser Briefe, S. 119.

Der bekannte Autor der Conventionellen Lügen der Kulturmenschheit, 1884

In *Richard Wagner und die Pariser*, einem Text von 1883, schätzt Nordau Richard Wagner noch ganz anders ein als neun Jahre später in der brachialen Kritik von *Entartung*. Er verteidigt Wagner gegen das Unverständnis der Pariser und gegen das unflätige Auspfeifen bei der Aufführung des *Tannhäuser* durch Mitglieder des Pariser Jockey-Club. Im Feuilleton *Maxime du Camp* werden die reaktionären Schriften des gleichnamigen Schriftstellers attackiert, die ihm einen Platz in der Académie Française eingebracht haben. *Bouvard et Pécuchet*, ein Roman von Maxime du Camps Freund Gustave Flaubert, gilt Nordau hingegen einfach als langweilig. Die dort durch die gewollte Langatmigkeit der detaillierten wissenschaftlichen Deskriptionen und die Darstellung der Ideenlosigkeit der beiden kleinbürgerlichen Protagonisten Bouvard und Pécuchet angestrebte Karikatur des Positivismus und seiner Wissenschaftsgläubigkeit entgeht Nordau offensichtlich; vielleicht will er sie auch nicht wahrnehmen.

Vater Didon heißt eine Verteidigung Deutschlands gegen die Angriffe des Dominikaners Père Didon, der den Deutschen nationalen Egoismus vorgeworfen hatte. Ganz im Wir-Ton vertritt Nordau die deutsche Sache. So sei die Übersetzung aller Nationalliteraturen ins Deutsche nicht als egoistische Vereinnahmung zu verstehen, sondern als Anerkennung der kulturellen Leistung der anderen Völker. *»Wir leihen ihnen [den Dichtern von kleinen Völkern und seltenen Sprachen] das deutsche Kleid und machen sie dadurch in der Versammlung der großen Culturvölker salonfähig. (...) Unsere Dichter und Schriftsteller haben es immer für ihre heilige Aufgabe gehalten, fremde Volksthaten zu preisen und zu verherrlichen.«*[4] Der Widerspruch gegen eine anti-deutsche Attacke treibt hier Nordau zu einer nationalen Identifikation als Deutscher, die über die Identifikation als deutschsprachiger Schriftsteller weit hinausgeht. In keinem anderen Text Nordaus geht die Identifikation so weit wie in diesem, wo er im kollektiven »Wir« für das deutsche Publikum und Volk spricht. Hier fehlt ihm selbst zum Deutschen eigentlich nur der deutsche Paß.

Von seiner sozialkritischen Seite zeigt sich Nordau in der Besprechung von Jules Vallès' *Jacques Vingtras*. Dieses Werk ist die

4 Nordau, Pariser Briefe, S. 254.

romanhafte Autobiographie eines Pariser Communarden von 1871. Es veranlaßt Nordau zu Überlegungen über die Situation des akademischen Proletariats und die Gefahren einer Revolution, wenn Intellektuelle sozial deklassiert werden. Nordaus Standpunkt ist hier, wie schon in den *Conventionellen Lügen*, wiederum der einer evolutionistischen Reform, die nötig ist, um die naturwidrige Revolution zu vermeiden. Überdies, und das nimmt spätere kulturkritische wie auch zionistische Positionen vorweg, tritt er für die Möglichkeit körperlicher Arbeit der Intellektuellen ein, welche durch körperliche Ertüchtigung und, so die Juden, durch »Muskeljudentum« vor Erschlaffung und Entartung bewahrt werden könnten: *»So lange in Europa das Vorurtheil nicht besiegt ist, welches dem Besitzer durch Universitätsdiplome bescheinigter höherer Bildung jede körperliche Arbeit, jeden sogenannten Erwerb durchaus verwehrt, so lange es überhaupt Erwerbe gibt, welche für ›niedrig‹ und eines Gebildeten unwürdig gelten, so lange hat es große Gefahren, die Zahl derjenigen zu vermehren, welche höhere Bildung erwerben und dann von dieser ihren Lebensunterhalt fordern. Der Petroleur, der Nihilist, Jacques Vingtras geht aus der Gruppe der wütenden Hungerleider hervor, die ihrer Bildung nach zur obersten Klasse ihres Volkes gehören (...).«*[6]

Auch die Besprechung von Emile Zolas *Pot-Bouille* aus dem Jahre 1882 nimmt die zehn Jahre später erhobenen Vorwürfe von *Entartung* vorweg. Schauplatz dieses Romans ist ein Pariser Mietshaus, dessen Bewohner in ihren Verhältnissen untereinander sukzessiv geschildert werden. Der Roman in seinem programmatischen Realismus spart dabei kein Tabu, keine Gemeinheit, keinen Neid, keine sexuelle, intellektuelle oder kriminelle Verirrung der Hausbewohner aus. Konsequent gibt es keinen ›Helden‹ mehr; keine der Personen, keiner der Hausbewohner, sondern das Haus selbst ist die ›Hauptfigur‹ dieses Romans. Nordau sieht in alledem nur Zolas schlechte Meinung vom Bürgertum repräsentiert; er findet, daß die Roheit, Zotenhaftigkeit und Flegelei dieses Romans *»Alles hinter sich läßt, was bisher in Schrift oder Druck zu Papier gebracht wurde.«*[7] *»Ich glaube ernstlich, daß Zola gegenwärtig*

6 Nordau, Pariser Briefe, S. 323.
7 Nordau, Pariser Briefe, S. 335.

schriftstellerisch – und vielleicht sittlich – unzurechnungsfähig ist«.[8] Nordau schließt vom Roman-Inhalt auf den Geisteszustand seines Autors, zweifelt mit der klassischen Strategie der Psychopathologie des 19. Jahrhunderts dessen Zurechnungsfähigkeit an und erklärt ihn wegen der »*moral insanity*« seines Werkes selbst für irre. Und diese »*Senkgruben-Ausräumung*« würden in einer Auflage von über 100 000 Exemplaren sogar Frauen (!) zu lesen bekommen.[9] An dieser Meinung Nordaus über Zola und sein Werk hat sich bis zu *Entartung* nichts geändert; erst als Nordau im Kontext der Dreyfus-Affäre schon vor der Publikation von *J'accuse* (1898) Zola persönlich kennenlernt, wird zumindest dessen Person von der Polemik ausgenommen. Aber das geschieht fast fünfzehn Jahre nach dem Abdruck dieser Kritik.

Paradoxe

Zwei Jahre nach dem Erfolg von *Die conventionellen Lügen der Kulturmenschheit* veröffentlicht das Verlagshaus Elischer 1885 in Leipzig Nordaus nächstes Buch: *Paradoxe*. Nordau hat es im Laufe des Jahres 1884 verfaßt und hielt es auch noch nach dem Erscheinen von *Entartung* für das beste Buch, das er je geschrieben hatte, obwohl es nicht den Erfolg der *Conventionellen Lügen* erzielte.[10] In der Tat ist *Paradoxe* neben der späten *Biologie der Ethik* (1916) das am stärksten theoretische Buch Nordaus und liest sich wie eine breite Ausführung seiner eigenen naturwissenschaftlichen Weltanschauung, die in den *Conventionellen Lügen* als Ausgangspunkt gedient hatte, dort jedoch stark von der Gesellschaftskritik überlagert und kaum weiter fundiert worden war.

In *Paradoxe* nun nimmt Nordau Probleme der zeitgenössischen Diskussion in Wissenschaft, Politik und Künsten auf, um

8 Nordau, Pariser Briefe, S. 336.

9 Ibd.

10 Vgl. Nordaus Interview in: Idler IX (February 1896), S. 19. Vom Buch waren 1896 über 23 000 Exemplare verkauft.

an ihnen seine eigene Weltanschauung zu demonstrieren. Das tut er nicht in systematischer Form, sondern anhand von locker aneinandergereihten Essays, die irgendeine Frage des Zeitgeistes aufgreifen. Der Titel *Paradoxe* erklärt sich dabei – Nordau selber erläutert ihn nicht eigens – einerseits aus der Widersprüchlichkeit der Fragestellungen, andererseits aus den zum Teil paradoxen Antworten, die Nordau dem Zeitgeist und seinen Moden entgegenhält.

Eine der weltanschaulichen Alternativen der Epoche leitet das Buch ein: *Optimismus oder Pessimismus?* Wer die *Conventionellen Lügen* gelesen hatte, konnte über Nordaus Antwort nicht im Zweifel sein. Nordau ist evolutionistischer Fortschrittsoptimist. Das ist auch in *Paradoxe* seine Antwort, nachdem er den Pessimismus kritisiert hat. Den Pessimismus angesichts der Übel in der Welt, eine Art von philosophischem Pessimismus als Reaktion auf die unlösbare Theodizee-Frage, wie er ihn von Schopenhauer und Eduard von Hartmann kennt, hält Nordau für eine Frucht menschlicher »Selbstverliebtheit und Überhebung«.[11]

Denn »die Vorgänge im Kosmos mit der Elle menschlicher Vernunft zu messen«,[12] ist wegen der Begrenztheit menschlicher Erkenntnis überheblich. Und über die Gesetze des Kosmos wisse die moderne Wissenschaft noch zu wenig, um sich über die Gründe für die Existenz von Übeln Klarheit zu verschaffen und sie zu beseitigen. Sie hat, gemäß der Forderung von Auguste Comtes Positivismus, die Erforschung der Finalität zugunsten der von Kausalität ganz aufgegeben und muß dem Menschen die Illusion rauben, Endzweck der Welt zu sein. »Man glaubt und lehrt nicht mehr, daß unsere Erde der Mittelpunkt des Weltsystems und der Mensch der Endzweck der Natur sei (...).«[13] Von daher fehle einem philosophischen Pessimismus in der Moderne jede Argumentationsbasis.

Kein Argument hat auch der volkstümliche Pessimismus, die »Mieselsucht«. Er ist deshalb auch nicht argumentativ widerlegbar, sondern kann nur als Phänomen analysiert werden. Nordau beur-

11 Nordau, Paradoxe, Leipzig: Elischer ^{2}1885, S. 1f.
12 S. 5.
13 S. 9.

teilt diesen Pessimismus wiederum als Arzt und Kultur-Pathologe: Pessimismus sei die Begleiterscheinung einer noch nicht ausgebrochenen Gehirnerkrankung, vulgo Psychose. Diese zeigt sich noch bei den Größten. »Alle großen Dichter des Weltschmerzes waren zerrüttete Organismen.«[14] Diese von Nordau radikalisierte These findet sich ursprünglich bei dem von Nordau zitierten Cesare Lombroso[15] in dessen epochemachender Studie *Genie und Irrsinn* (Genio e folia, 1864). Lombroso hatte die Verwandtschaft von künstlerischem Genie und von Wahnsinn bei einzelnen Künstlern behauptet und an Fallbeispielen demonstriert, die den romantischen Geniekult einigermaßen demolieren sollten. Nordau hat schon hier, wie dann später in größerem Rahmen in den beiden Lombroso gewidmeten Bänden von *Entartung*, Lombrosos Einzelfallstudien volksnah verallgemeinert und zur generellen pathologischen Erklärung des Pessimismus mißbraucht, nämlich zum Zwecke seiner ebenso populären wie polemischen Pathologisierung.

Gesund dagegen ist nach Nordau der Optimismus. Er ist ein »Ur-Instinkt«, der allem Denken und Tun des Menschen von Natur aus zugrunde liegt. Er ist der gesunde äußere Ausdruck der Lebenskraft des Menschen, Quelle und »Synonym« von Selbstbehauptung, Bewegung, Fortschritt, Hoffnung, Leben. »Die Wahrheit ist, daß der Optimismus, ein grenzenloser, unentwurzelbarer Optimismus die Grundanschauung des Menschen bildet, das instinktive Gefühl, das ihm in allen Lagen natürlich ist. Was wir Optimismus nennen, ist einfach die Form, in der uns die eigene Lebenskraft, der Lebensvorgang in unserem Organismus zum Bewußtsein kommt. Optimismus ist also nur eine andere Bezeichnung für Vitalität, eine Bekräftigung der Thatsache des Seins.«[16]

Mehrheit und Minderheit lautet der Titel des folgenden Essays

14 S. 13.

15 Vgl. S. 64. Die deutsche Übersetzung von Lombrosos *Genie und Irrsinn* erscheint erst 1887, Nordau hat ihn also wohl in Italienisch gelesen. Zum Verhältnis von Lombroso und Nordau vgl. Mark Anderson, Typologie et caractère. Max Nordau, Cesare Lombroso et l'anthropologie criminelle, in: Max Nordau 1849–1923, hg. v. Delphine Bechtel, Dominique Bourel und Jacques Le Rider, Paris 1996, S. 121–131.

16 S. 31.

im Buch. Er enthält Nordaus paradox-provozierendes Loblied des Philisters. Der Philister steht für das Allgemeine, Herkömmliche und Ererbte, sein Gegenstück seit der Romantik, das Genie, steht hingegen für die Ausnahme, den Einfall und das Erneuernde. Lob verdient der Philister gerade dafür, daß er in seiner Resistenz gegen jede Veränderung die Ausnahme-Individuen zur Selbstbehauptung zwingt und damit, sogar gegen seinen eigenen Willen, zum Anfang substantieller Erneuerung wird, zu der die Mehrheit aus sich selbst heraus gar nicht fähig wäre. Denn irgendwann wird das durchsetzungsfähige Neue von der Mehrheit banalisiert und verallgemeinert, aber auf diese Weise angeeignet. Die Erneuerung wird dadurch zum Gemeingut gemacht, welches die fortschrittliche Entwicklung der Gattung in allen Lebensbereichen sichert.

Nicht überraschend, ist der Darwinismus auch hier der Vater des Gedankens. Denn der Philister steht für die Vererbung, das Genie für die Mutation und Erneuerung. Allerdings kritisiert Nordau Darwin und seine Jünger für deren überstarke Betonung der Unveränderlichkeit von Vererbung und damit der Arten, die die natürliche Anpassung unerklärlich mache. Nordau modifiziert hier, ohne ihn zu nennen, seinen Darwinismus im Sinne von Lamarcks Theorie der Vererbung erworbener Eigenschaften. Dabei bleiben die darwinistischen Grundsätze von Kampf ums Dasein und Zuchtwahl unangetastet bestehen, aber das Prinzip der Mutation wird aufgeweicht zum »Lebensgesetz« der Anpassung, das den Erwerb von Neuem, Originellem und Individuellem ermöglicht. Erneuerung und Anpassung der Gattung sind sonach nicht mehr eine reine Folge des Zufalls wie bei Darwins Mutation, welche die Vererbung des Immergleichen zufällig unterbricht, sondern können, gerade im Fall des Menschen, aktiv betrieben, gefördert und weitervererbt werden.[17]

Übersetzen wir diese vermeintlich theoretischen Äußerungen Nordaus in seine eigene, konkrete Lebenssituation zurück, dann ist seine Option für den Lamarckismus eine quasi-wissenschaftliche Fundierung und Legitimation der jüdischen Aufsteiger und ihrer gesellschaftlichen Assimilation: Nicht rein zufällige Selektion

17 Vgl. S. 44–47.

(Darwin), sondern die eigene vererbbare Anpassung (Lamarck), Anstrengung und Arbeit ermöglichen das Verlassen des jüdischen Ursprungsmilieus und verheißen die Durchsetzung in der bürgerlichen Gesellschaft. Es gibt keine, wie die Antisemiten meinten, unveränderlichen erblichen Eigenschaften ›des Juden‹ oder der jüdischen ›Rasse‹, sondern jeder Jude kann aus eigener Kraft im Kampf ums Dasein in der bürgerlichen Gesellschaft sich erfolgreich anpassen, sich durchsetzen und diese erfolgreichen Eigenschaften an seine Nachkommen weitervererben. Daß eine der Konsequenzen dieses jüdischen Lamarckismus das Verschwinden alles spezifisch Jüdischen im Evolutionsprozeß ist, nimmt Nordau nicht nur hin, es ist ihm in diesen Jahren sogar willkommen und unterstützt seine eigenen sozialen und nationalen Aspirationen. Aber das sagt oder schreibt Nordau nicht ausdrücklich.

Ausdrücklich münzt er den lamarckianisch gewendeten Darwinismus seiner Theorie auf das Verhältnis von Mann und »Weib«: mit ebenso vorhersehbaren Konsequenzen. »Im Weibchen herrscht also das Vererbungs-, im Männchen das Sonderbildungsgesetz vor.«[18] Kurz: Das Weib steht für das Reaktionäre und Fortschrittsfeindliche[19], der Mann für Individualität, Originalität und Fortschritt. »Weiblichkeit, das heißt die unselbständige Wiederholung der Gattungsphysiognomie (...); das Weib ist keine Persönlichkeit, sondern eine Gattung«[20], ein »geistiger Automat«.[21] Ist eine Frau unbestreitbar originell, gilt: »Die Abweichung vom Typus ist bei der Frau in hundert Fällen achtzigmal krankhaft.«[22] Die restlichen 20 % sind Mannweiber. Woraus folgt, ohne daß Nordau dies sagt, daß das Weib der geborene Philister ist und nur einige Männer das Zeug zum Genie haben. Aber das ist nur eine weitere Variation des alten Nordau-Themas von der Überlegenheit des Mannes aufgrund der Biologie. Und der Ansicht des Frauenarztes, der Frauen als ihm unterlegene, auf ihn angewiesene Patientinnen wahrnimmt.

Nordau reflektiert gar nicht eigens, daß er sich mit seinem so gar

18 S. 50.
19 Vgl. S. 56.
20 S. 52f.
21 S. 56.
22 S. 53.

nicht paradoxen Loblied auf die Philister auf die Seite der konservativen Selektion und des Normalen schlägt. Die Neuerung durch genialische ›Mutation‹ wird pathologisiert, und ein grundsätzlich kulturkonservativer Zug Nordaus tritt zutage, der in *Entartung* seinen vollendeten Ausdruck finden wird: Künstlerische Neuerung steht unter Generalverdacht, der Evolutionist Nordau steht auf der Seite der konservativen Normalen und Philister. Das Loblied auf die Philister folgt ja schließlich aus seiner eigenen, darwinistisch-lamarckianischen Kulturtheorie.

Das Kapitel *Rückblick* dient dazu, den wissenschaftlichen, materiellen und moralischen Fortschritt der Gegenwart zu bekräftigen. »Es ist nicht wahr, daß es Epochen des Rückschritts oder selbst nur des Stillstandes in der Geschichte der Menschheit gibt.«[23] Hier fehlt jede Begründung, aber immerhin nennt Nordau eine interessante Reihe von Autoren der »Bücher, die mir theuer sind« und die ihm für den wissenschaftlichen Fortschritt der Gegenwart zeugen: Fechner, Lange, Wundt, Zeller, Lazarus, Spencer, Bain, Mill, Ribot.[24] Alle diese Autoren des 19. Jahrhunderts sind ein wenig ältere Zeitgenossen Nordaus und Garanten der naturwissenschaftlichen Weltanschauung.

Im *Psycho-Physiologie des Genies und Talents* überschriebenen Kapitel, in dem Nordau zunächst zwischen Talent und Genie unterscheidet und dann eine Rangfolge von verschiedenen Sorten von Genies festlegt, spricht Nordau wie stets im streng wissenschaftlichen Ton eines Oberpriesters naturwissenschaftlicher Vernunft. Ein Talent zeichne sich dadurch aus, daß es übliche Tätigkeiten besser ausführt als seine Zeitgenossen, ein Genie dadurch, daß es etwas ganz anderes und Neues kann als die Zeitgenossen.[25] Das Genie beruht auf höherer organischer Entwicklung, Talent auf Übung.[26] Bei den Genies unterscheidet Nordau, immer streng psycho-physiologisch und in bemühter Abgrenzung zu einem rein ästhetischen Genie-Begriff, die »kogitationellen« von den »emotionellen« Genies, wobei die Emotion der Vernunft den Vorrang

23 S. 88.
24 S. 85.
25 S. 124f.
26 S. 131; 157.

lassen muß, der Künstler dem Wissenschaftler und Staatsmann. Daraus ergibt sich am Ende des Kapitels dann eine Art ›Hitliste‹ der Genies:

»*Am höchsten stehen folglich unter den Genies diejenigen, die Urtheils- mit Willensgenialität vereinigen. Das sind die Männer des Handelns, die die Weltgeschichte machen (...), die Völker geistig und stofflich formen (...)*« (z. B. Alexander, Mohammed, Cromwell, Napoleon); »*In zweiter Linie kommen die Genies des Urteils mit guter, aber nicht genialer Entwickelung des Willens, die großen Forscher, Versucher, Entdecker und Erfinder*« (z. B. Robert Meyer, Helmholtz, Robert Koch); »*Den dritten Rang nehmen die reinen Urtheilsgenies ohne entsprechende Ausbildung des Willens ein, die Denker, die Philosophen.*«[27] »*Hinter den drei Kategorien der kogitationellen Genies (...) kommen endlich die emotionellen Genies (...). Unter den emotionellen Genies nehmen wieder die Dichter den ersten Platz ein (...). Während sich bildende Künstler und Musiker auf das Erfassen und Wiedergeben solcher sinnlich wahrnehmbaren Merkmale von Bewußtseins-Zuständen beschränken müssen (...), ist der Dichter im Stande, sie scharf zu umgrenzen und so zu spezialisieren (...). Diese Rangordnung ist die allein natürliche, denn sie beruht auf organischen Voraussetzungen.*«[28]

Name dropping betreibt Nordau auch in dem Kapitel *Suggestion*, in dem die Großen der »neueren« (französischen) »Psychologie« aufgeführt werden: Charcot, Bernheim, Dumontpallier und Maguin.[29] Suggestion wird definiert als das In-Bewegung-Setzen des Willens anderer Menschen. Sie wird eingeteilt in unbewußte (d. h. unbeabsichtigte) und in bewußte Suggestion sowie in individuelle und Massensuggestion. Interessant ist hier, wie Nordau etliche Jahre vor Le Bons Werk über die Psychologie der Massen die Massensuggestion faßt. Er leugnet nämlich, gegen die Schule der Völkerpsychologie und ihre populären, nationalistischen Ableger, daß es so etwas wie einen »nationalen Charakter« oder eine

27 S. 215 f.

28 S. 217 f.

29 S. 227. Vgl. Henry F. Ellenberger, Die Entdeckung des Unbewußten, Zürich 1985, bes. S. 137 ff.

»Volksseele« gebe.[30] Wie Nordau im späteren, stark autobiographischen Kapitel über *Nationalität* ausführen wird, bestimmt sich Nationalität allein über Sprache.

Lesen wir dieses Theorem Nordaus vor dem Subtext des zeitgenössischen Antisemitismus, bestreitet er gegen die Rasseantisemiten hier implizit noch einmal die Erblichkeit spezifisch jüdischer Eigenschaften oder gar die Existenz eines Nationalcharakters des jüdischen Volkes. Dies ist auch mehr als eine Absage an eine seit Herder im deutschen Kulturraum kurrente Tradition des »Volksgeistes«, die Herder den *Geist der Ebräischen Poesie* hatte entdekken lassen.[31] Bestimmt sich gemäß Nordaus Theorem die Nationalität nicht über Nationalcharakter oder Volksgeist, sondern über Sprache und wenden wir dieses Theorem auf Nordau selbst an, ist er als deutschsprachiger Schriftsteller nicht mehr Ungar und Jude, sondern Deutscher.

Zugleich beschwört der Bismarck-Verehrer, und nicht zum ersten Mal, die Massensuggestion durch große Staatsmänner, aufgeklärte Despoten[32] und politische Genies, die gleich politischen Göttern die Volksmassen manipulieren: »Das Genie formt das Volk nach seinem Ebenbilde und wer die Volksseele studieren will, der hat dies nicht in der Masse, sondern im Gehirn der Führer zu tun.«[33] Wie schon in den Ausführungen zum Genie paaren sich hier bei Nordau ein naturwissenschaftlich-darwinistischer und ein politischer Elitismus auf Kosten der bloß »emotionellen« Kunst. Wie später in *Entartung* prophezeit, kann die Kunst einmal aufhören, nicht der Staat. Auf jeden Fall ist die Kunst dem Interesse des Gemeinwesens immer so untergeordnet wie das Genie des Künstlers dem des Staatsmannes.

Übertrieben weltanschaulich wird Nordau immer dann, wenn es um die Kunst geht. Das Kapitel *Inhalt der poetischen Literatur* besteht in einer Auseinandersetzung Nordaus mit dem Roman des

30 S. 237.

31 Johann Gottfried Herder, Vom Geist der Ebräischen Poesie, Dessau 1782/83, in: Herders Sämmtliche Werke, hg. v. Bernhard Suphan, Bd. 11, Berlin 1879 und Bd. 12, Berlin 1880.

32 Vgl. S. 71.

33 S. 238.

französischen Naturalismus, namentlich mit Zola, dem Nordau Sensations- und Effekthascherei durch Darstellung »exzeptioneller« und »krankhafter« Erscheinungen vorwirft. Nordau bestreitet den vermeintlichen Realismus des naturalistischen Romans: Ein Roman ist »eine frei erfundene Geschichte, die blos in der Phantasie des Verfassers und sonst nirgendwo vor sich gegangen ist (...) Der ›Naturalismus‹ ist darum doch ebensowenig die Natur, das wirkliche Leben, wie der Idealismus oder der Konventionalismus (...).«[34]

Der »krankhafte« Inhalt des naturalistischen Romans komme dadurch zustande, daß sowohl sein Autor Großstädter als auch sein Gegenstand die Großstadt ist. Die Großstadt aber – *Die conventionellen Lügen der Kulturmenschheit* hatten es angerissen, *Entartung* wird diese These wiederholen und erweitern – ist die Ursache des modernen Übels der Entartung und seiner Symptome wie der Nervosität und des Wahnsinns, die das Interesse des Psychopathologen erwecken müssen. Der »Irrenarzt«, so Nordau an anderer Stelle im Buch, erkennt in der modernen Literatur Formen der Geistesstörung, die ihm aus der Praxis bekannt sind. Die Großstadt, nicht das Land, ist der Ort solch krankhafter psychischer Entartung.[35]

»Er (der Dichter) lebt unter aufgeregten und in vielen Fällen krankhaft entarteten Menschen. Man vergesse nicht, daß der Großstädter einen zum Untergang bestimmten Typus der Menschheit darstellt. (...) Besonders die nervösen Störungen sind in dieser Menge häufig. Unzählige Individuen siedeln da in jenem Grenzlande zwischen der gesunden Vernunft und dem Wahnsinn, das in der letzten Zeit die Irrenärzte und Psychologen so mächtig anzieht. Sie sind noch nicht eigentlich verrückt, aber nicht mehr völlig normal. Ihre Hirnzentren arbeiten nicht, wie sie sollen. (...) Sie fühlen, denken und handeln anders als gesunde und starke Menschen.«[36]

Nordaus etwas ärmlichen Gegenentwurf zur zeitgenössischen Kloakenkunst bietet das Kapitel *Evolutionistische Ästhetik*. Für

34 S. 268 f.
35 S. 282–284.
36 S. 270.

Nordau hat Kunst dienende Funktion. Sie soll, ganz im Sinne der Solidaritätsmoral, dem Gemeinwohl und der fortschreitenden Evolution der Gattung nützen. Die Empfindung von Schönheit, so Nordau als selbsternannter Vertreter der »evolutionistischen Philosophie«[37], hat weder irgendein Apriori noch ein übersinnliches Gefühl oder irgendeine andere »metaphysische Unendlichkeitsbrühe« zur Grundlage, sondern eine Lustempfindung. Und es ist evolutionistisch-utilitaristische Regel, daß solche Lustempfindungen von Phänomenen hervorgerufen werden, die der Erhaltung und Verbesserung der Art nützen. Kurz: Als schön, weil lusterregend, gelten in der evolutionistischen Ästhetik solche natürlichen Phänomene und deren künstlerische Repräsentation, die der Evolution der Gattung Menschheit förderlich sind, z. B. Rosen-, nicht Fäulnis-Duft![38] Kunst kann bei Nordau der Repräsentation von Natur nie entkommen, so wenig wie der Mensch, wie Kultur und Geist je dem Bann der Natur entkommen können. Denn zuletzt ist in seiner »evolutionistischen Philosphie« alles Natur.

Die beiden aufeinander folgenden Kapitel *Der Staat als Charakter-Vernichter* und *Nationalität* werden besser verständlich, wenn wir sie mit dem Wissen lesen, daß es in diesen Jahren Nordaus großer Wunsch ist, als deutscher Schriftsteller anerkannt zu werden. Er hat sich mit dem Korrespondenten der Kreuz-Zeitung Eugen von Jagow eng befreundet und spielt mit dem Gedanken, nach Berlin überzusiedeln, wenn es ihm finanziell möglich ist. Seine jüdische und ungarische Herkunft möchte er am liebsten vergessen machen. In *Der Staat als Charakter-Vernichter* trompetet Nordau sein deutsches Glaubensbekenntnis heraus: Die Deutschen seien »das erste und mächtigste Kulturvolk der Erde«.[39]

Im Kapitel *Nationalität* definiert Nordau, scheinbar allgemeingültig, die Nationalität so, daß er sich selbst als »deutscher Nationalität« fühlen und bezeichnen könnte. Denn worin besteht seiner Meinung nach die Nationalität? Sie besteht nicht in der Abstammung (exit Fichtes deutsches Germanentum). Sie besteht auch

37 S. 294.
38 S. 298.
39 S. 367.

nicht in einer Rassen-Zugehörigkeit (exeunt Gobineau und Dühring), denn innerhalb der weißen Rasse gebe es keine hinreichenden nationalen Typenunterschiede. So seien die Immigrantenkinder Fontane und Chamisso »urdeutsch« (warum also nicht auch ein Berlin-Immigrant aus Pest mit Posener Vorfahren?).[40] Im Lichte der Wissenschaft, so schreibt Nordau einige Jahre vor Renans berühmt gewordener, weltanschaulich gleichgesinnter Rede über die Nation (*Qu'est-ce qu'une nation?*, 1892), sei eine anthropologische Grundlage für Nationalitätszugehörigkeit mangels empirischer Kriterien nicht zu verteidigen.[41]

Also weder die Abstammung noch gemeinsames Geschick und gemeinsame Gesetze, sondern allein die Sprache bestimmt die Nationalität. Denn die Sprache verbindet die Kultur, die Empfindung und das Handeln der Nation. Die Sprache ist das stärkste Band zwischen Menschen überhaupt, denn »die Sprache ist ganz eigentlich der Mensch selbst«[42] (damit wäre Nordau als deutschsprachiger Schriftsteller tiefinnerst und wesenhaft Deutscher). Nur die Juden (!) sind verstockt und beugen sich dieser Regel nicht. Sie halten vielmehr trotz aller Verschiedenheit der Sprachen an ihren Gewohnheiten und an ihrem Volkscharakter fest, beugen sich also der sprachlichen Definition der Nationalität nicht und können sich deswegen nicht assimilieren.

»*Kaum zu bezweifeln ist, daß z. B. die Juden von den Völkern, unter denen sie leben, hauptsächlich darum als Fremde angesehen werden, weil sie mit unbegreiflicher Verblendung und Hartnäckigkeit an äußerlichen Gepflogenheiten, wie Zeitrechnung, Feier der Ruhetage und Feste, Speisengesetze, Wahl der Vornamen u.s.w.*« – das ist exakt eine Liste der Dinge, an denen sich der Jude Nordau seit je gestört hat und die er alle aus seinem Leben verbannen wollte – »*festhalten, welche von ihren christlichen Volksgenossen völlig verschieden sind.*«[43]

Was Sprache bedeuten kann, wisse nur der, der sie einmal verleugnen mußte, schreibt Nordau aus bitterer eigener Erfahrung.

40 S. 380f.
41 S. 383.
42 S. 385.
43 S. 383f.

Wenn viele Nationalitäten in einem Staat nebeneinander leben, entstehen praktisch unlösbare Probleme. Das sei am besten in Österreich-Ungarn zu sehen, wo es zehn oder zwölf Nationalitäten gebe. Da nur »schwärmerische Politiker« an die Überwindung des Nationalitäten- d.h. des Sprachproblems durch eine einzige Weltsprache glauben könnten, sieht Nordau eine gewaltsame Lösung der Nationalitätenfrage voraus. Im Krieg der Nationalitäten und Sprachen werden die kleineren Nationen unterliegen, etwa die Tschechen und die Ungarn (!). Für das 20. Jahrhundert prophezeit Nordau viel Blutvergießen wegen der Nationalitätenkonflikte und bis zum Ende dieses Jahrhunderts die Auslöschung der kleinen Nationen durch die großen. Nur vier oder fünf große Nationen können sich in Europa halten und entwickeln.[44]

Zu klagen gebe es da nichts, im Kampf ums Dasein überleben eben nur die Starken und Tüchtigen. Die darwinistische Vernünftigkeit Nordaus legitimiert hier, dieses Mal nicht auf der individuellen, sondern auf der politischen Ebene, die nackte Gewalt in den Nationalitätenkonflikten. Nordau hat beizeiten die Seite der Starken gewählt; denn Deutschland wäre selbstverständlich unter jenen großen, siegreichen Nationen. Die Juden, die schon in der Gegenwart nicht einmal eine Nationalität haben, so die Logik Nordaus implizit, haben überhaupt keine Zukunft. Die Judenfrage löst sich, sozio-biologisch und evolutionär, durch ihr Verschwinden.[45]

»Europa wird der großen und gewaltthätigen Auseinandersetzung der Nationalitäten nicht mehr lange entgehen. (...) Die kleinen Völker, die ein Land mit anderen theilen, (...) sind zum Untergang bestimmt. (...) Es sind unheimliche Aussichten, die sich uns da eröffnen, aber sie können den nicht erschrecken, der sich mit der Härte des allgemeinen Lebensgesetzes abgefunden hat. Leben heißt Kämpfen und die Kraft zum Leben gibt das Recht zum Leben. Dieses Gesetz beherrscht die Sonnen im Weltraum

44 S. 403.

45 So zutreffend Jay Geller, Un avenir sans juifs: les écrits présionistes de Nordau, in: Delphine Bechtel, Dominique Bourel, Jacques Le Rider (Hg.), Max Nordau 1849–1923. Critique de la dégénérescence, médiateur franco-allemand, père fondateur du sionisme, Paris 1996, S. 225–243.

wie die Aufgußthierchen im Teichwasser. Es beherrscht auch die Völker (...).«[46]

Der *Blick in die Zukunft*, das Schlußkapitel des Buchs, gerät Nordau dann offen kolonialistisch. Da die vier oder fünf großen Nationen im Europa der Zukunft zwar in kulturellem und militärischem, gegenseitig respektierten Gleichgewicht leben werden, aber die Nahrungsmittelproduktion nicht mit der Bevölkerungsexplosion wird Schritt halten können,[47] werden die weißen Europäer über ihren Weltteil hinausstreben, die ganze Welt erobern und die farbigen Rassen ausrotten. Die unterlegenen »farbigen Racen« werden von der »weißen Race« »mit Stumpf und Stiel« vernichtet, denn die Farbigen sind im »Kampf ums Dasein« schlechter gerüstet, und das Resultat dieses Kampfes ist ganz buchstäblich die »Ausrottung der niedrigeren und schwächeren Racen«.[48] Das kann noch Jahrhunderte dauern, aber am Ende wird »die ganze Erde dem Pfluge und der Lokomotive der Söhne Europas unterthan sein«.[49]

Aber auch damit ist die Weltgeschichte noch nicht zu Ende. »Die Weltgeschichte ist das perpetuum mobile und sie läuft und läuft ins Unabsehbare.«[50] Die Weißen werden in den Tropen degenerieren und müssen durch Nachwuchs aus Europa regeneriert werden.[51] Zuletzt, so prophezeit Nordau in Anlehnung an die zeitgenössischen naturwissenschaftlichen Diskussionen um den von Rudolf Clausius 1850 aufgestellten zweiten Hauptsatz der Thermodynamik, den sogenannten Entropie-Satz, werden die Erde auskühlen, die Pole größer werden und die Menschheit sich um den Äquator herum ansiedeln. Was danach aus dem perpetuum mobile wird, weiß auch Nordau nicht mehr.

Mit Utopie hat das alles nichts zu tun, im Gegenteil: Der die ganze moderne Naturwissenschaft beherrschende und einst gegen den religiösen Wunderglauben gerichtete Grundsatz, daß die Natur

46 S. 401.
47 S. 406.
48 S. 409.
49 S. 410.
50 S. 410.
51 S. 412f.

keine Sprünge macht, wird hier zur Absage an alle Utopie und zum naturwissenschaftlich-weltanschaulichen Fundament einer gründlich kulturkonservativen Haltung. Da nämlich Rückschritte unmöglich oder krankhaft sind und die Kultur so wenig wie die sie beherrschende Natur Sprünge macht, bleibt nur der graduelle unendliche Fortschritt aller Kultur zum Nützlicheren, Schöneren und Besseren. Avantgarde-Kunst und andere Revolutionen bleiben in diesem Weltbild außen vor. Sie gelten als unnatürlich und damit als Krankheitsphänomen, das die Evolution anpassen oder erledigen wird.

Die Krankheit des Jahrhunderts

Der Titel *Die Krankheit des Jahrhunderts* stammt von Nordau. Und dieser Titel ist, anders als wir vermuten könnten, nicht der Titel einer theoretischen Abhandlung über das Unbehagen in der Kultur des Fin de siècle, sondern der Titel eines 1887 im Verlagshaus Elischer in Leipzig erschienenen Romans. Dieser brachte Nordau zunächst statt Geld viel Ärger ein. Denn der Verleger hatte nach vermutlich zähen, erfolglosen Verhandlungen mit dem in finanziellen Dingen wenig kompromißbereiten Nordau die Drucklegung veranlaßt, ohne von Nordau autorisiert zu sein. Das führte zum Bruch Nordaus mit dem Verlag und zu einem Urheberrechtsprozeß, den der in der *Association Littéraire Internationale* organisierte und in diesen Fragen kundige Nordau nach zwei Jahren gewann.

Das Buch war ein Erfolg und erreichte bis 1902 insgesamt sechs Auflagen. Verwunderlich ist dies nicht, denn er ist der literarisch vielleicht gelungenste Roman Nordaus. Vor allem aber handelt er, entgegen dem thesenartigen Titel, in der Gegenwart und von den brennenden politischen und weltanschaulichen Orientierungsproblemen im Deutschland der Sozialistengesetze.

Die Hauptfigur des Romans mit dem gut germanisch-deutschen Namen Wilhelm Eynhardt ist die Verkörperung der Krankheit des Jahrhunderts. Diese Krankheit heißt: Willensschwäche. Eynhardt

ist ein intellektuell und künstlerisch hochbegabter, gutaussehender junger Mann aus reichem Elternhaus, dem nach Promotion und Antritt seines Erbes die ganze Welt offensteht. Aber er ist willens- und antriebsschwach und deswegen unfähig, Entscheidungen zu treffen. Er kann sich nicht entschließen, zu heiraten und einen Hausstand zu gründen. Obwohl er geliebt wird und eine gute Partie machen würde, läßt er seine Verlobung platzen. Auch eine Berufswahl trifft der reiche Erbe nicht. Er lebt in Berlin vor sich hin, hat Sympathien für die Sozialdemokratie, aber vermag auch hier nicht, sich zu engagieren. In einem Seebad erliegt er den Reizen einer Spanierin – halb zog sie ihn, halb sank er hin. Er ergibt sich der Situation, aber nur, um die Frau durch eine heimliche Abreise und ohne ersichtliche Gründe eines Tages wieder zu verlassen, diejenige Handlung, welche die geringste Willensanstrengung kostete. Selbst den Entschluß, sich umzubringen, kann Eynhardt nicht in der Weise fällen wie ein im Roman auftretender Philosoph, den Nordau nach dem Vorbild Philipp Mainländers (Pseudonym für Philipp Batz, 1841–1876) gestaltet hat: Nachdem dieser sein Hauptwerk *Die Philosophie der Erlösung* zu Ende geschrieben hatte, welches die Erlösung in der vollkommenen Befreiung vom Willen zum Leben sieht, tötet der Philosoph sich am Tage nach dem Erscheinen seines Buches und zieht so handelnd die Konsequenz aus seiner post-schopenhauerianischen Philosophie. Aber zu einer Handlung wie dem Suizid reicht die Entschlußkraft Eynhardts nicht aus. Er kommt ebenso willenlos, wie er gelebt hat, zu Tode: Er ertrinkt bei dem Versuch, den Sohn eines Schulfreundes aus dem Wasser zu retten.

Aufs Ganze gesehen ist dieser Roman Nordaus weit weniger papieren, als Titel und These könnten vermuten lassen. Seine Stärken hat er in seitenlangen Schilderungen der Milieus von Offizieren, Bürgerlichen und Arbeitern sowie den Beschreibungen der Industrialisierung und ihrer Auswirkungen im Berlin der Gründerzeit, die in ihrer Plastizität bisweilen an die Industriegemälde des jungen Liebermann erinnern. Ausgesprochen scharf ist die Kritik des Romans an Junkertum, Bigotterie, den Offiziersallüren und dem politischen Strebertum im Kaiserreich, mutig schließlich die offene Absage an Ideologie und Praxis der Sozialistengesetze, welche zur Zeit des Erscheinens dieses Romans im Bismarck-Deutschland schließ-

lich noch galten. Hier nimmt Nordau das erste Mal seit den *Conventionellen Lügen* wieder politisch Stellung. Das ist zwar in eine Romanhandlung gekleidet, aber wegen seiner Lebensnähe und Konkretheit der Schilderungen und Situationen in Berlin weit zündender als die generalisierende, abstrakte Kritik an der »aristokratisch-monarchischen Lüge«.

Bei alledem bleibt Nordau ein liberaler Kritiker des Wilhelminismus. Die positive Identifikationsfigur des Romans ist Dr. Schrötter, ein weitgereister Armenarzt und durchaus ein idealisiertes Selbstporträt Nordaus. Dr. Schrötter ist intellektuell, moralisch und weltanschaulich auf der Höhe der Zeit. Er hat wie Nordau Sympathie für die Anliegen der Armen und Unterdrückten, auch für das Anliegen der Sozialisten in der sozialen Frage, aber nicht für deren Partei, Ideologie und Revolutionsvorstellungen. Dieser Dr. Schrötter liefert nicht nur die Diagnose der Krankheit des Jahrhunderts, den »Schwindel« von Schopenhauers Pessimismus und Verzicht auf Willensfreiheit und Willen[52], er verkörpert auch das Heilmittel: tatkräftiges, aufgeklärtes und entschlossenes Handeln zum Besten der Allgemeinheit, vor allem der Armen. Er ist die verkörperte Solidaritätsmoral Nordaus, weder ein Heiliger noch ein Asket noch ein Politiker, sondern ein aufgeklärter, aufmerksamer, ideologieferner Zeitgenosse. Hiergegen ist die Figur Eynhardts das literarische Bildnis eines deutschen Entarteten[53]: Er liegt auf der Linie eines (gemäß einem fragwürdigen Verständnis) von Schopenhauer geforderten Willens- und Handlungsverzichts, der ökonomisch durch eine ausreichende Erbschaft ermöglicht wird, also des bürgerlichen Rentiers, der aus der Position machtgeschützter Innerlichkeit heraus Mitleid mit aller Kreatur empfindet, aber, nie eingreifend, stets Beobachter bleibt.

Nordau hatte unter dem zeitgenössisch üblichen Stichwort vom »Pessimismus« den Schopenhauerianismus in *Paradoxe* noch direkt attackiert. Entartete Exemplare des Schopenhauerianismus

52 Max Nordau, Die Krankheit des Jahrhunderts, 6. Aufl. Leipzig 1902, S. 106.

53 Hans-Peter Söder hat vor allem an diesem Roman Nordaus Theorie der Entartung literaturwissenschaftlich herausgearbeitet. Vgl. Hans-Peter Söder, Disease and Health as Contexts of Modernity: Max Nordau's Theory of Degeneration, Diss. phil. Cornell 1991.

kann er, mangels einer französischen Schopenhauer-Rezeption, jedoch nur in Deutschland finden. Eynhardt hat folgerichtig keine Ähnlichkeit mit dem Typus des Pariser Entarteten, den Nordau in den *Conventionellen Lügen* vorgestellt hatte, dem echt Pariser Junggesellen-Décadent, der mit seinen Maitressen oder anderen raffinierten Begehrlichkeiten lustvoll sein Vermögen verpraßt. Eynhardt dagegen ist der willen- und lustlose deutsche Entartete. Eynhardt ist, als Typus der Entartung, wie diese selbst unfruchtbar und zum Sterben verurteilt. Er hinterläßt in der Welt weder Spuren noch Erben, sein zufälliger, für die Welt folgenloser Unfalltod bekräftigt die Geltung der natürlichen Selektion. Daß der Pariser und der Berliner Entartete sich so sehr unterscheiden, läßt mutmaßen, daß Entartung nach Nordau eine ziemlich große und verschiedene Anzahl von Phänotypen haben wird, die schließlich, wie wir sehen werden, lediglich dies gemeinsam haben, daß sie zur unendlichen Evolution der Gattung nichts beitragen können oder wollen.

Seelenanalysen

Im Jahr 1892 erscheint im Verlag des Vereins der Bücherfreunde in Berlin eine Sammlung von fünf Novellen Nordaus unter dem Titel *Seelenanalysen*. Wieder, wie im Fall des Romans *Die Krankheit des Jahrhunderts*, handelt es sich um einen eher ›theoretischen‹ Titel eines literarischen Werkes; wieder ist in diesem Titel die Nähe zur Psychoanalyse mindestens terminologisch gegeben, wenn auch die Seele erst nach Freud im 20. Jahrhundert auch in der Alltagssprache gemeinhin zur »Psyche« mutierte und seitdem mit ihrem alten griechischen Namen benannt wird, der wissenschaftlich neutral klingt und dem der religiöse Beiklang von »Seele« fehlt. Die Seelenanalyse wird zur Psychoanalyse. Dem Inhalt nach haben diese Novellen, die nur ihrer Kürze, nicht ihres literarischen Charakters wegen Novellen genannt werden können, allerdings nichts mit Freud zu tun, denn das Unbewußte, Kindheit oder Sexualität werden kaum thematisiert. Vielmehr erinnern sie in ihren genauen Beschreibungen von Seelenregungen und Psychologie der Män-

nerfiguren an zeitgenössische Erzählungen Fontanes und besonders Schnitzlers, die in ähnlicher Weise vor dem Unbewußten und seiner Thematisierung gerade haltmachen.

Unter den fünf Novellen *Ein Sommernachtstraum*, *Blasiert*, *Panna*, *Die Kunst zu altern* und *Wie Frauen lieben* ist *Blasiert* symptomatisch für Nordaus sattsam bekannte naturwissenschaftliche Weltanschauung und den geringen Wert und Platz des Individuums darin. *Blasiert* ist die sehr kurze Geschichte des Fürsten Ludwig von Hochstein-Falkenburg-Gerau, eines Offiziers im Deutsch-Französischen Kriege, der aufgrund seiner Herkunft im Leben und bei seiner Selbstverwirklichung immer nur Erfolg hatte. Er mußte, hierin ein Bruder Wilhelm Eynhardts, nie um etwas kämpfen, weder bei Frauen noch beim Militär noch als Poet noch als Großwildjäger. Mit Anfang Dreißig ist er unzufrieden, menschenverachtend und blasiert, weil er nie ernsthaft gefordert wurde. Nichts, auch der Schlachtenlärm nicht, vermag ihm eine Leidenschaft zu entlocken. Er fällt, so der Rahmen der Erzählung, am 16.8.1870 nach einem siegreichen Angriff mit einer selbstironischen Bemerkung auf den Lippen. Beim Angriff nämlich ist ihm folgendes Erlebnis widerfahren, in dessen Beschreibung Nordau seine Weltanschauung packt:

»*Jetzt grübelte und krittelte er nicht mehr. Ihm war, als wäre der Zweifelsgeist aus ihm getrieben (...) Dieser ich-stolze Mann, der sein Glück immer in der unbeschränkten Bethätigung seiner Persönlichkeit gesucht hatte, fand nun sein Selbst bis zur Nichtwahrnehmbarkeit zusammenschrumpfen. Er war nur noch ein Steinchen in einer Mosaik, die erst in ihrer Gesamtheit ein hohes Meisterwerk bildete. Ein Mächtiges, man nenne es Naturgesetz oder den Willen, dessen Kundgebung die Weltgeschichte ist, war in ihn eingezogen und hatte von ihm vollen Besitz ergriffen. Nicht er lenkte jetzt sein Geschick, es wurde von einem Unbekannten außer ihm bestimmt. Wäre er nun die erste Menschenerscheinung auf Erden gewesen, ein Newton, ein Goethe, ja ein welterlösender Christus, jetzt hätte er nicht mehr gewogen als der namenlose märkische Ackerknecht neben ihm, jetzt hätte er im Mechanismus der Weltgeschichte nur den Wert einer Dutzendschraube oder Niete gehabt. Und seltsam – diese Auflösung seiner Individualität in eine Gesamtheit (...) erregte in ihm weder*

Unbehagen noch Bedauern. Im Gegenteil, es war eine unbekannte Wonne, die ihn durchströmte und leise Schauer seinen Rücken entlang rieseln machte.« [54]

Die Selbstauflösung des Individuums als Lust – das ist die Botschaft, die Nordau den ›entarteten‹ Individualisten entgegenhält, nicht ahnend, daß er mit dieser kleinen Kriegsszene eine Denkfigur und eine Literatur vorwegnimmt, die nach den *Stahlgewittern* des Ersten Weltkrieges in totalitären Ideologien bestimmend wird. Was hier als schöne Literatur daherkommt, beschreibt nicht mehr und nicht weniger als die für lustvoll ausgegebene Selbstauflösung des adligen und altbürgerlichen Individuums in den Massen der Massengesellschaft, mit denen das männliche Individuum nie näher in Berührung kommt als im modernen Krieg. Gegen den die Massen verachtenden Elitismus und Aristokratismus der meisten Autoren des Fin de siècle von Baudelaire bis Nietzsche setzt Nordau auf den Tod des vereinzelten bürgerlichen Subjekts in der Masse. Er setzt auf die Überwindung von Vereinzelung und Egoismus im Dienste des Gemeinnutzens, sei es im Rahmen seiner »Solidaritätsmoral«, sei es in der Hingabe an Wissenschaft und Politik, sei es auf dem Schlachtfeld.

Jene oben in der Novelle beschworene, wonnevolle »Auflösung seiner Individualität in eine Gesamtheit« ist nicht zuletzt ein Phantasma und eine Denkfigur, die für Nordaus Engagement im Zionismus persönliche Bedeutung gewinnen wird. Hier ist dieser Gedanke von ihm selbst auf den Begriff gebracht: Er hat in späteren Jahren seine Individualität bis an den Rand der gesundheitlichen Selbstzerstörung in den Dienst des Zionismus gestellt, wenn auch nicht so extrem wie sein Freund Herzl, der über seine Gesundheit hinaus auch die Finanzen seiner Familie für den Zionismus geopfert hat.

Dies ist sicher keine hinreichende Erklärung für das extreme persönliche Engagement dieser Männer bei ihrem Einsatz für den Zionismus. Aber es ist sicher, daß die äußeren Motive wie die Dreyfus-Affäre, die russischen Pogrome und der überall spürbare Antisemitismus bei jedem der beiden auf jene emotionale Bereitschaft zur »Auflösung seiner Individualität in eine Gesamtheit« trifft, die

54 Max Nordau, Seelenanalysen, Berlin 1892, S. 56 f.

die fast totale, auch emotionale Hingabe an die Sache der zionistischen Bewegung als diese »Gesamtheit« nur wenige Jahre später ermöglicht. Vor der Hinwendung zum Zionismus ist bei Herzl und Nordau diese Denkfigur noch anders besetzt: Herzl träumt davon, der jüdischen Sache damit zu dienen, daß er als jüdische Führerfigur dem Papst die Juden zur Taufe zuführt, Nordau proklamiert die dem Fortschritt der Menschheit dienliche Aktivität in Wissenschaft und Kunst. Aber erst die zionistische Bewegung erlaubt das totale Einbringen ihrer Individualität in eine Gesamtheit, in ein Kollektiv. Und Nordau bekennt in *Meine Selbstbiographie* später dann nur zu deutlich, wie sehr die Arbeit für den Zionismus seinem Leben Sinn verliehen hat.

Der Brief-Freund

Keinem anderen und keiner anderen hat Max Nordau in den zehn Jahren zwischen dem Erscheinen von *Paradoxe* im Jahre 1885 und seinem Engagement für den Zionismus ab 1895 so häufig geschrieben wie Eugen von Jagow. Nach dem Inhalt der Briefe Nordaus zu schließen, war Eugen von Jagow in diesen Jahren einer von Max Nordaus engsten Freunden in Paris. Selbst seiner Schwester hat Nordau zeitlebens nicht so viele Briefe geschrieben wie diesem Freund, nämlich über 320 Stück, obwohl sie doch in derselben Stadt lebten und arbeiteten und sich mindestens im Wochenabstand sahen.

Daß es in all den Jahren von 1886 bis 1902, die dieser Briefwechsel anhält, in der Briefanrede stets heißt »Mein hochverehrter Herr von Jagow«, später auch »Mein lieber Herr von Jagow«, ist kein Zeugnis wider die Intensität dieser Freundschaft. Das »Du« hätte in keiner Weise den Umgangsformen dieser intellektuell feinsinnigen und künstlerisch hochgestimmten, idealistischen Männerfreundschaft entsprochen. Gerade das Distanz schaffende »Sie« der beiden ermöglichte das vorsichtige, manchmal stark stilisierte wechselseitige Sich-Offenbaren von Erfahrungen, Gefühlen und Gesinnungen, das so intim wird, wie der Ehrenkodex

und die Selbstachtung der beiden Männer es eben zulassen. Es ist durchaus fraglich, ob Nordau sich jenseits seines dreißigsten Lebensjahres überhaupt jemals noch mit einem Manne geduzt hat; in seinen erhaltenen Briefen gibt es jedenfalls kein Anzeichen dafür.

Die Briefe von Jagows an Nordau sind, soweit bekannt, leider nicht erhalten. Auch in den *Erinnerungen* fällt sein Name nicht, aber das hat, wie wir später sehen werden, triftige Gründe. Wer also war Eugen von Jagow? Die ausführlichste Lebensbeschreibung dieses Mannes stammt aus der Feder seines Sohnes Clemens von Jagow, der die Briefe Nordaus aus dem Nachlaß seines Vaters an das Zionistische Zentralarchiv weitergab und die folgende Lebensskizze beilegte:

»Eugen von Jagow wurde am 6.3.1849 in Aulosen/Altmark als Sohn des Rittergutsbesitzers und Rittmeisters a.D. Wilhelm von Jagow und der Clemence, geb. von L'Estocq geboren. Er hatte zwei ältere und einen jüngeren Bruder. Mit dem letztern verbrachte er seine Jugend überwiegend mit der Mutter in Berlin, wo er auch, der Huguenotten-Tradition der mütterlichen Familie folgend, das Französische Gymnasium besuchte. Der deutsch-französische Krieg von 1870 unterbrach das gerade in München begonnene juristische Studium. Mein Vater meldete sich freiwillig bei den 3. Gardeulanen und blieb auch nach dem Krieg aktiv. Der Gardeleutnant in Potsdam muß in der damaligen Zeit ein Außenseiter gewesen sein. Allem Musischen aufgeschlossen – er spielte künstlerisch vollendet Klavier – begann er schon in seinen Soldatenjahren mit Dichtungen. (...) Obgleich für die Kriegsschule vorgesehen, quittierte mein Vater 1880 den Dienst, um frei als Dichter und Journalist leben zu können. Er ging nach Paris. Seine Existenzgrundlage fand er als außenpolitischer Korrespondent der ›Kreuz-Zeitung‹, schrieb aber auch Feuilletons für andere Zeitungen und verfaßte verschiedene Romane und Dramen.

Die Bekanntschaft zwischen Max Nordau und meinem Vater muß schon sehr bald erfolgt sein und entwickelte sich, wie die Ihnen überlassenen Briefe Nordaus zeigen, zu einer tiefen Freundschaft. Die Grundlage dafür – ich bin dabei auf Deutungen angewiesen – wird gewesen sein, daß mein Vater im Grunde

Idealist und, so wenig sich das mit seiner Herkunft, Erziehung und Tätigkeit für die Kreuz-Zeitung zu vertragen scheint, liberal im eigentlichen Sinne des Wortes war. (...)

Mein Vater starb am 5.1.1905, als ich noch nicht zwei Jahre alt war. Meine Mutter, die auch für Zeitungen schrieb, konnte sich in Paris nicht halten, weil einer Frau damals eine Auslandskorrespendenz nicht übertragen wurde, die Kreuz-Zeitung damit auch nur ehemalige Offiziere betraute. Sie ging deshalb nach Deutschland zurück (...)«[55]

»Mein im Jahr 1849 geborener Vater ging etwa 1883 als Schriftsteller und pol. Korrespondent der Kreuz-Zeitung nach Paris. Nordau war dort Botschaftsarzt und betätigte sich, wohl überwiegend, ebenfalls schriftstellerisch und als Korrespondent der ›Vossischen Zeitung‹. Wie und wann die Beiden sich näher gekommen sind, weiß ich im einzelnen nicht, jedenfalls entspann sich zwischen ihnen eine tiefe Freundschaft, die abgesehen vom Inhalt der Briefe, auch dadurch erkennbar wird, daß mein Vater der Pate von Nordaus am 10.1.1897 geborener Tochter Maxa wurde. Abgesehen von etwa 1½ Jahren 1899/1900, die mein Vater in Berlin verbrachte, wo er meine Mutter heiratete, hat er bis zu seinem frühen Tode am 5.1.1905 immer in Paris gelebt, wo ich auch 1903 geboren bin.«[56]

In dieser Lebensbeschreibung von Jagows sind gleich mehrere Fakten enthalten, die dem Bild Nordaus neue, bisher gänzlich unbekannte Facetten verleihen. Nordaus bester deutscher Freund jener Jahre war ein genau gleichaltriger, adliger, aber verarmter preußischer Reserveleutnant, der in Paris seinen schriftstellerischen Ambitionen nachhing und wie Nordau Korrespondent einer Berliner Zeitung war. Aber nicht irgendeiner Zeitung. Eugen von Jagow war Korrespondent der *Neuen Preußischen Zeitung*, genannt *Kreuz-Zeitung*, die als das Blatt der protestantischen Hochkonservativen, der Junker und des aristokratischen Antisemitismus galt, der wohl konservativsten Tageszeitung des Deutschen Reiches.

55 Brief von Clemens von Jagow an das Zionistische Zentralarchiv Jerusalem, Lübeck, 17.11.1960, ZZA L 33/972.

56 Brief Clemens von Jagows an den israelischen Botschaftsrat Michael Palgi (Bonn) vom 1.5.1960, ZZA L 33/972.

Und überdies war Eugen von Jagow exponierter politischer Korrespondent dieser Zeitung beim ›Erbfeind‹ in Paris. Kein Blatt hätte Nordaus freisinniger Weltanschauung, nachdem er doch die »religiöse« und die »monarchisch-aristokratische Lüge« laut genug öffentlich bekämpft hatte, ferner stehen können als dasjenige von Jagows.

Die Freundschaft der beiden Korrespondenten, die sich möglicherweise anläßlich der allwöchentlichen »Kneipe« verschiedener deutschsprachiger Paris-Korrespondenten kennenlernten und dort immer wieder trafen, hat der politisch-weltanschauliche Gegensatz allem Anschein nach nicht verhindert. Allerdings bewegen sich die beiden im Briefwechsel sozusagen auf neutralem Terrain, dem der Kunst und der Literatur. Im Briefwechsel begegnet man sich als Schriftsteller, der den Journalismus als reinen Brotberuf betreibt; nur bisweilen geht es auch um den Beruf. Politik und Antisemitismus bleiben ansonsten weitgehend ausgespart.

In der Tat ist der Umstand, daß von Jagow Taufpate von Maxa Nordau ist, ein Zeichen für die innige Freundschaft beider Männer. Überraschend und für die Forschung vollkommen neu ist indessen das Faktum, daß Max Nordau trotz aller Kritik an der »religiösen Lüge« und an der Unreinheit des Weihwassers und trotz des öffentlichen Bekenntnisses zum Zionismus ab 1896 seine Tochter überhaupt taufen ließ. Sicherlich entsprach er damit dem Wunsch von Maxas Mutter, der dänischen Protestantin Anna Dons, der Witwe jenes anderen Freundes Richard Kaufmann, die Nordau am 20. Januar 1898 heiratete.

Unbekannt war bislang nicht nur die Taufe Maxa Nordaus, sondern auch ihr Geburtsdatum, der 10. Januar 1897, das im Briefwechsel von Nordau selbst bestätigt wird.[57] Maxa Nordau ist, entgegen der Angabe »1898 –« in der *Encyclopaedia Judaica*, mehr als ein Jahr vor der Heirat ihrer Eltern geboren worden. Ihre Geburt ist der ehrenwerte, aber uneingestandene Grund der weithin unverstandenen Eheschließung des Zionisten Nordau mit einer Nichtjüdin 1898. Nordau, der, noch unverheiratet, wenige Monate nach ihrer

57 Brief Nordau – von Jagow, 8. 1. 1898, ZZA A 119/283/290. Schon aus dem Jahre 1897 existieren mehrere Briefe Nordaus über die Säuglingskrankheiten Maxa Nordaus an v. Jagow (alle in: ZZA A 119/283).

Geburt im Sommer 1897 gefeierter Teilnehmer des ersten Zionisten-Kongresses in Basel war, ließ in den Monaten vor dem Kongreß seine einzige Tochter taufen. Taufpate und engster Freund war ein adliger Garde-Ulanen-Leutnant der Reserve, Korrespondent der *Kreuz-Zeitung*, das sorbische -ow am Namensende und Hugenottenblut in den Adern, dazu musisch und literarisch veranlagt – idealer hätte man dieses Mannesbild eines preußisch-deutschen Aristokraten, der überdies weder ein Prasser noch ein Parasit ist, sondern gemäß gutbürgerlicher Tugendvorstellungen für seinen Lebensunterhalt hart arbeiten muß, nicht einmal für einen Roman erfinden können. Und dieser Mann erkennt ganz offensichtlich den kleingewachsenen, vollbärtigen Pester Juden Max Nordau als Freund und als Schriftsteller an. Das geht so weit, daß er sich für dessen vorehelich geborene Tochter als Taufpate zur Verfügung stellt – sicherlich auch in der Familiengeschichte derer von Jagow eine einzigartige Novität.

Dies alles klingt wie ein Abgleich von teilweise sogar antisemitischen Klischees, aber in der Begegnung vom hochgesinnten, altadligen preußischen Gardeleutnant und dem kleinwüchsigen, stämmigen, die ›jüdische Intelligenz‹ verkörpernden, der Orthodoxie entlaufenen Rabbinersohn, Wissenschaftler und Autor spielen diese Klischees auf beiden Seiten in Gefühlen und Werken als Phantasmata eine große Rolle.[58] Die Kombination von beidem, der edle und kluge jüdische Reserveleutnant ohne Adelstitel, ist in jenen Jahren geradezu das Leitbild jüdischer Integration ins »Deutschtum«. Solche Bilder prägen mit Sicherheit auch das Selbstbild und Fremdbild Eugen von Jagows und Max Nordaus. Beide treffen sich, bezeichnenderweise nicht in Berlin, sondern im Wahl-Exil Paris, in dem Wunsch, als deutsche Schriftsteller anerkannt zu werden und finden bei ihrem Freund diese Anerkennung: von Jagow die als Schriftsteller, Nordau die als deutscher Schriftsteller.

Gäbe es die Gegenbriefe von Jagows an Nordau noch, wäre dieser Briefwechsel vielleicht eines der interessantesten Dokumente eines deutsch-jüdischen Gesprächs, gerade wegen seiner Untiefen,

58 Vgl. Sander Gilman, The Jew's Body, New York / London 1991.

Mißverständnisse und Selbstmißverständnisse.[59] Auf beiden Seiten. Kein Zweifel kann an der subjektiven Ehrlichkeit herrschen, mit der beide Männer sich begegnen. Dafür soll hier ein wichtiges Selbstbekenntnis Nordaus stehen, das erklärt, wie und warum er sich in der patriarchalischen Gesellschaft des Fin de siècle durch abweisende äußerliche Posen von harter Männlichkeit und kalter Wissenschaftlichkeit gegen die eigene »Sentimentalität« und Sensibilität panzert, eine Stelle, die auch den weiten Weg nachvollziehen hilft, wie aus dem linkischen, des Tanzens unkundigen Pester Aufsteiger, der nur ein Paar Schuhe sein eigen nennt, ein Pariser Salonlöwe wurde, der gegenüber Achad Haam die berühmten weißen Handschuhe für die Besucher der Oper des zukünftigen Judenstaates verteidigen wird. Nordau 1886 an von Jagow:

»Denn wenn ich vielen kalt, zu herzlos scheine – und selbst Ihnen so geschienen habe – so ist es, weil ich von Natur lächerlich weich und überschwenglich bin und seit ich zum Bewußtsein meiner selbst gelangt bin[,] beständig an mir erziehe, um mich von dieser Schwäche zu befreien. Wie wenig mir das innerlich gelungen ist, wage ich nicht, Ihnen zu bekennen; ich gebe mir darum umso mehr äußere Haltung, um mich gegen meine eigene Sentimentalität zu schützen. Ließe ich mich jetzt gehen, so käme wol etwas erstaunlich Sentimentales heraus – aber es ist ja wolverstanden, daß Sentimentalität lächerlich ist, und so will ich mich lieber nicht lächerlich machen.«[60]

Basis der Freundschaft beider Männer ist, daß Nordau und von Jagow sich beide zur Literatur berufen fühlen, aber Leidensgenossen im Journalismus sind. Er bedeutet beiden nur den Brotberuf, der ihnen die Schriftstellerei ermöglichen soll. Nordau ist während langer Jahre der erste Leser und Kritiker von Manuskripten der Theaterstücke von Jagows wie »Die Dulderin« oder »Ratibor«. Gleiches gilt für von Jagow, der vor allem bei der Abfassung von *Entartung* der erste Leser und Kommentator der Bürstenabzüge ist. Berücksichtigen wir die Dichte der Korrespondenz und die Offenheit der Kritik, so dürfen wir sogar annehmen, daß von Jagow

59 Vgl. zu dieser Diskussion: Deutschtum und Judentum. Ein Disput unter Juden aus Deutschland, hg. v. Christoph Schulte, Stuttgart 1993.

60 Brief Nordau – von Jagow, 8. 3. 1886, ZZA A 119/283/1.

nicht nur Nordaus erster, sondern auch sein impliziter Leser ist, auch wenn kein Brief das so plump sagt. Jedenfalls gehört von Jagow zum imaginären Publikum Nordaus und teilt nicht zuletzt dessen Thesen von der Entartung der zeitgenössischen Literatur und Kunst, in der er selbst nur eine krasse Außenseiterrolle spielt. *In aestheticis* sind beide sich nahe: Gegen Entartung und Dekadenz huldigen sie dem Naturalismus der etliche Jahre jüngeren Autoren Hermann Sudermann (* 1857) und Gerhart Hauptmann (* 1861), allerdings mit privatem Degout angesichts von deren antibürgerlichen Allüren und Lebenswandel. Sudermanns *Sodoms Ende* (1890) findet, ebenso wie Hauptmanns *Weber* (1892), deren Aufführung er miterlebt, Nordaus Wertschätzung.[61]

Als Schriftsteller wie als Journalist ist Nordau erfolgreicher als von Jagow. Er hilft von Jagow anfangs beim Unterbringen von Paris-Berichten in kleineren deutschen Provinz-Zeitungen, die das karge Korrespondentengehalt der *Kreuz-Zeitung* aufbessern sollen. Im Notfall bietet er von Jagow an, ihm Geld zu leihen.[62] Er verwendet sich darüber hinaus jedoch auch für dessen Stücke bei Kritik, Theaterdirektoren und Verlegern.[63] Selbst beim eigenen Blatt, der *Vossischen* würde er sich für die erfolglosen Stücke von Jagows einsetzen, aber da herrscht der Kollege Theodor Fontane in der Theaterkritik mit ungebeugter Autorität. Im eigenen Interesse rät Nordau von Jagow, Fontane um eine Rezension zu bitten: »*Fontane hat das Ohr des Berliner Publikums, was ich von mir leider nicht sagen kann.*«[64]

Von Jagow seinerseits schreibt später, als heftige Debatten um *Entartung* toben, Polemiken zur Verteidigung Nordaus. Beide trösten sich gegenseitig, wenn sie Ablehnung oder Verrisse ernten. Nordau: »*Ja, es ist empörend. Aber ich habe immer gewußt, von welchen Geistern der Bühnendichter abhängt, und das war es, was mich, der ich mich bei Beginn meiner Schriftsteller-Laufbahn Dramatiker bis zur Fingerspitze fühlte und zuerst nur*

61 Briefe Nordau – von Jagow, 2.4.1891 u. 29.5.1893, ZZA A 119/283/41 u. 119.

62 Brief Nordau – von Jagow, 19.4.1889, ZZA A 119/283/17.

63 Vgl. Brief Nordau – von Jagow, 22.9.1892, ZZA A 119/283/95.

64 Brief Nordau – von Jagow, 10.[?].1887, ZZA A 119/283/7.

Stücke schreiben wollte (siehe ›Die neuen Journalisten‹, ›Der Krieg der Millionen‹, ›Es war in Paris‹), von dieser Gattung ab und dem Buche zudrängte.« [65]

Nordaus Bücher, nicht seine Stücke, brachten ihm Erfolg und Ruhm, während von Jagows Stücke weder ins Theater noch einen Verleger finden. Bei alledem bleibt der Brotberuf des Journalismus ein notwendiges Übel. Beide leiden an der Berufsroutine, der schlechten Bezahlung, den Zwängen, ihre Artikel meistbietend zu vermarkten. Bisweilen wurden bei der redaktionellen Umarbeitung die Depeschen so verhunzt, daß die Korrespondenten sogar froh sein müssen, nicht namentlich für sie verantwortlich zu sein. Als von Jagow sich darüber einmal bei ihm beklagt, schreibt Nordau: *»Ich habe ähnliche (nicht ganz so schlimme) Erfahrungen gemacht und versage es mir deshalb, wenn nur irgend möglich, für Zeitungen unterzeichnete Artikel zu schreiben. Für nicht unterzeichnete bin ich nicht verantwortlich. Mit denen mögen sie machen, was sie wollen.«* [66]

Seinem Freund von Jagow auch gesteht Nordau, warum er diese enorme Doppelbelastung von Arztberuf und Journalismus neben seiner Schriftstellerei in Paris auf sich nimmt. *»Vom Bücherschreiben möchte ich nie und nimmer leben – müßte ich auf den Geld-Erfolg rechnen, so würde ich unbewußt und unwillkürlich auf ihn hinarbeiten, und das wäre der Tod des ehrlichen, unabhängigen, nothwendigen, mit meinem Veräußerlichungsdrange hervorgehenden Schaffens. Bleiben also Medizin und Journalismus. Erstere ist zu unsicher – heute oder morgen kann ich als Deutscher hier ausgewiesen werden und dann stehe ich da. Denn eine neue Praxis an fremdem Orte baut sich erst nach Jahren – wenn überhaupt! – wieder auf. Sie aufgeben möchte ich trotzdem nicht, weil sie mich anregt und meinen Gesichtskreis fortwährend erweitert. Und den Journalismus aufzugeben wäre Thorheit – sie (!) ist das allzeit sichere Brod, die milchende Kuh, sie muß dem Rentenlosen die Rente ersetzen und ihm die Möglichkeit des Schaffens ohne Hinblick auf Lohn und Erfolg gewähren. An meiner Lage ist nichts zu ändern. Ich muß sie tragen. Zum Glück kann*

65 Brief Nordau – von Jagow, 22.9.1893, ZZA A 119/283/132.
66 Brief Nordau – von Jagow, 16.2.1893, ZZA A 119/283/113.

ich es wenigstens, denn die Natur hat mir mehr Kraft und Zähigkeit gegeben als den meisten anderen, die ich kenne.«[67]

Das Schicksal des Ausgewiesenwerdens als »feindlicher Ausländer« ist Nordau über 20 Jahre später zu Beginn des Ersten Weltkrieges tatsächlich widerfahren, als er ohne Hab und Gut nach Spanien ausreisen mußte. Aber da hatte er keinen deutschen, sondern nach wie vor seinen ungarischen Paß. Dennoch war die Sorge, »als Deutscher« ausgewiesen zu werden, nicht grundlos. Sie speiste sich nicht nur aus der Tatsache, Korrespondent einer deutschen Zeitung und – von einem nicht mehr rekonstruierbaren Zeitpunkt an – Botschaftsarzt der deutschen Botschaft in Paris zu sein[68], sie entsprach auch Nordaus Selbstverständnis, deutscher Schriftsteller für ein deutsches Publikum zu sein. Seine Bücher werden in Berlin und Leipzig, nicht in Wien und Pest verlegt, er schreibt in jenen Jahren fast ausschließlich für deutsche Zeitungen.

Das macht einen Lebenstraum verständlicher, den er seinem preußisch-deutschen Freund von Jagow, der selbst Berliner ist, nach einer der größten persönlichen Katastrophen seines Lebens gesteht: den Traum, »in Berlin zu wohnen und zu wirken«. Dieser Traum wird durch eigenes Mißgeschick vereitelt. Nordau hatte nämlich, seinen moralisierenden antikapitalistischen Tiraden gegen die Börse zuwider, nicht nur von Jagow wiederholt mit Börsentips beraten[69], sondern auch selbst an der Börse in russischen Papieren spekuliert und im Juli 1891 sein gesamtes Vermögen verloren. Zerknirscht schildert ein Brief an von Jagow, wie dieser »Traum meines Lebens« zerplatzte, der Traum, als deutscher Schriftsteller ohne den Zwang zur journalistischen Lohnschreiberei in Deutschland zu wirken.

»Ich habe und hätte Ihnen nie davon gesprochen, weil es Ihrer und meiner nicht würdig ist, über Geldsachen und Geschäfte, die mich tief anekeln, Redensarten zu machen. Wir haben immer Besseres zu thun! Aber da die zufällige Taktlosigkeit eines niedrigen Schwätzers Sie zu einer geraden Frage veranlasst, so würden Sie es mit Recht als einen unverdienten Mangel an Vertrauen

67 Brief Nordau – von Jagow, 20.8.1892, ZZA A 119/283/89.

68 So Anna Nordau, Max Nordau. Erinnerungen, S. 227 u. ö.

69 Briefe Nordau – von Jagow, 4.5. u. 17.7.1890, ZZA A 119/283/25 u. 30.

ansehen dürfen, wenn ich weiter schwiege, oder unklar, oder mit Ausflüchten antwortete.

Ich habe in der That jeden Pfennig meines Vermögens und noch etwas darüber (was ich seitdem abzahle) im Juli 1891 durch ein Börsengeschäft verloren, auf das ich mich (...) auf ›Freundes‹-Rath eingelassen hatte. Es war zwar ein harter Schlag, denn ich hatte, was ich besaß, so wie Sie erworben: mit ehrlicher, schwach bezahlter, unabläßiger Arbeit. Aber ich ließ durch diesen Schlag meine Seele nicht berühren und ich glaube nicht, daß Sie damals oder seitdem irgend Etwas an mir gemerkt haben können, was sich aus dem Verluste meines Vermögens erklären würde.

Ich betrachtete das Mißgeschick als eine gerechte, wolverdiente Strafe dafür, daß ich den festesten, heiligsten Grundsätzen meines Lebens untreu geworden war und mich gegen meine eigene Sittlichkeit vergangen hatte. Aus Sittlichkeit hätte ich mich scheuen müssen, der Börsen-Räuberhöhle nahezukommen; aus Klugheit hätte ich mir sagen müssen, daß ein ehrlicher Mensch wie ich unbedingt bestohlen wird, wenn er sich unter Taschendiebe begibt.

Warum ich es trotzdem gethan? Aus krankhafter Sehnsucht, die mein Urtheil trübte. Sie wissen, daß es der Traum meines Lebens ist, in Berlin zu wohnen und zu wirken. Ich bilde mir ein, den Traum erst verwirklichen zu können, wenn ich mit mindestens 6000 M. Rente nach Berlin gehen kann. Es dauerte mir zu lange – ich wollte den Augenblick beschleunigen, der doch schon ganz nahe gerückt war – und verlor alles.

Das ist die einfache, dumme Geschichte. Ich habe sie längst verwunden.« [70]

Nordaus Traum, die »krankhafte Sehnsucht«, als deutscher Schriftsteller in Deutschland zu wirken, scheitert jedoch nicht nur am eigenen Mißgeschick, er scheitert auch am Antisemitismus. Daß Nordau in Deutschland nicht, wie etwa von seinem Freund von Jagow, als deutscher Schriftsteller, sondern in erster Linie als Jude gesehen und empfangen wird, vermittelt ihm ein Ferienaufenthalt auf Borkum Anfang September 1893. Nordau macht dort mit dem Chefredakteur der *Vossischen*, Stephany, und dessen Frau

70 Brief Nordau – von Jagow, Paris, 7.3.1893, ZZA A 119/283/114.

Urlaub, nachdem der zweite Band von *Entartung* erschienen ist. Trotz und wegen aller Polemik gegen dieses Buch in der Tagespresse ist Nordau auf dem Gipfel der Bekanntheit angelangt und fühlt sich als derjenige deutsche Autor, der durch seine Kritik der »Entartung« in der zeitgenössischen europäischen Literatur und Kunst das Verdienst hat, eine Lanze für die »Gesundheit« der Künste seiner Zeit gebrochen zu haben. Auf diesem Gipfel seines Ruhms als deutscher Schriftsteller, der in seinen Schriften alle Anklänge ans Jüdische von jeher streng gemieden hat, wird er nun persönlich von Borkumer Antisemiten als Jude attackiert. Es ist zweifellos die schlimmste, ihn ganz persönlich bedrohende und betreffende antisemitische Attacke seines Lebens. Der deutsche Schriftsteller Max Nordau sieht sich gezwungen, Borkum zu verlassen, weil er Jude ist. Wenige Tage später schreibt er von Jagow von diesem Vorfall, der ihm in seiner Enttäuschung durch Deutschland und Deutsche den »tiefsten Seelenschmerz meines Lebens bereitet« hat.

»Ich war nämlich auf Borkum die zur Wehrlosigkeit verurtheilte Zielscheibe der niederträchtigsten, natürlich anonymen, Angriffe antisemitischer Strolche, die mir durch die Post unflätige Drucksachen und Briefe ins Haus schickten, im Hotel, wo ich aß, mir auf und unter den Teller ebensolche Zuschriften legten u.s.w. Mich zu vertheidigen, die Urheber zu entdecken war ohne große Mühe und Umstände unmöglich. Auch war ich ja nicht in die Ferien gegangen, um mich mit Antisemiten mit Faust oder Klinge herumzuschlagen. Ich zog also vor die Insel zu verlassen, die, wie ich erst zu spät erfuhr, als Hauptquartier der Antisemiten bekannt ist.

Ich ging, aber die Buben hatten ihr Ziel erreicht: sie hatten mir den tiefsten Seelenschmerz meines Lebens bereitet, denn ich mußte an mir erfahren, daß ein deutscher Schriftsteller, der an dem Rufe des deutschen Schriftthums selbst im widersten (...) Auslande nicht unrühmlich mitgearbeitet zu haben glaubt, auf deutschem Boden inmitten einer den gebildetsten Klassen angehörenden Gesellschaft nicht weilen kann, weil er den schwersten Ehrenkränkungen ausgesetzt ist.«[71]

Wenn wir berücksichtigen, daß Nordau seit seiner großen Rede

71 Brief Nordau – von Jagow, 22.9.1893, ZZA A 119/283/132.

auf dem ersten Zionistischen Kongreß in Basel 1897 der Wortführer der zionistischen Kritik an der jüdischen Assimilation war und immer wieder betonte, daß noch die extremste Assimilation an die westliche Kultur die Juden nicht vor Diskriminierung schütze, so können wir in dieser Schilderung des Vorfalls auf Borkum das persönliche Zeugnis Nordaus sehen, welches, privatissime, die Konstellation der späteren, abstrakten zionistischen Assimilationskritik präfiguriert: Die Verdienste und der Traum des deutschen Schriftstellers Nordau von der Anerkennung in Deutschland werden von den Antisemiten mit Hohn und Diskriminierung quittiert. Für sie ist und bleibt er in erster Linie der verhaßte Jude.

Daß Nordau Borkum und Deutschland verläßt und nach einigen Tagen des Herumirrens in Belgien und Holland nach Paris zurückkehrt, ist auf der persönlichen Ebene das schmerzvolle Bewußtwerden der Ohnmacht gegenüber dem Antisemitismus. Diese ganz persönliche Konfrontation mit dem Antisemitismus, der Nordau – so seine persönliche Erfahrung – die Anerkennung als deutscher Schriftsteller verwehrt und ihn ungeachtet seiner Verdienste um die deutsche Literatur lediglich als Juden beachtet und verachtet, macht ihn 1893 nur ratlos und verzweifelt. Erst über zwei Jahre später wird der Zionismus für ihn privat, aber auch auf der allgemeinen, weltanschaulichen Bühne zu der Antwort auf die Judenfrage. Daß diese aufgrund des Antisemitismus auch durch die vollkommene Assimilation nicht zu lösen sei, wird für Nordau auf Borkum Ereignis und persönliche Erfahrung. Seit seinem Börsenruin vom Juli 1891 war der Lebenstraum vom durch Rente gesicherten, sorgenfreien Wirken in Berlin finanziell zerstoben, seit dem Vorfall auf Borkum ist er es vermutlich auch ideell. Nordau bleibt in seinem Wahl-Exil Paris. Doch auch dort holt ihn, ein gutes Jahr nach Borkum, mit der Dreyfus-Affäre im Spätherbst 1894 der Antisemitismus endgültig ein.

Aber greifen wir nicht vor. In den Jahren 1892 und 1893 ist Eugen von Jagow der Brief- und Augenzeuge der Entstehung von *Entartung*. Im Sommer 1892 macht Nordau nicht, wie gewohnt und in seinen Kreisen üblich, am Meer Urlaub, sondern bleibt bei Mutter und Schwester in Paris und arbeitet am ersten Band. Am 14. Juli, die Grande Nation feiert ihren Nationalfeiertag, kann er von seinem Schreibtisch an von Jagow die Beendigung des Wagner-Kapitels,

des vorletzten Kapitels im 1. Band, melden: »*Mit dem Wagner-Kapitel bin ich fertig. Es wird mir viel neue Feindschaft zuziehen, aber – ›hier stehe ich, ich kann nicht mehr, Gott helfe mir‹.*«[72] Von Jagow hatte ihn vor der zu starken Betonung des Antisemitismus bei Wagner gewarnt. Nordau ist darauf eingegangen und hat bei Wagner »*sehr viel mehr den Verfolgungswahnsinn als dessen besondere Form, die Judenscheu, betont*«.[73]

Ende August ist von Jagow der erste Leser der Korrekturabzüge der ersten, theoretischen Teile des ersten Bandes, so des Kapitels »Völkerdämmerung«, das im Titel gleichermaßen auf Wagners *Götterdämmerung* wie auf Nietzsches *Götzendämmerung* anspielt und sich zugleich von beiden distanziert. Die Korrekturen des ersten Bandes beschäftigen Nordau anscheinend nicht lange, denn schon Ende August fährt er zu Verlagsverhandlungen und zu Redaktionstreffen bei der *Vossischen Zeitung* nach Berlin, wo er auch Oskar Blumenthal, den Direktor des Lessingtheaters, trifft, der Ende Juli das im März im Königlichen Theater in Kopenhagen uraufgeführte Nordau-Stück *Das Recht zu lieben* unter Vertrag genommen hatte[74] und eine deutsche Uraufführung vorbereitete. Überdies vermag Nordau eine Aufführung des von Jagow-Stücks *Ratibor* in Berlin zu vermitteln, das schon im Herbst im Ostendtheater uraufgeführt werden sollte.[75]

Anfang Oktober ist Nordau zurück in Paris, in der zweiten Monatshälfte erscheint der erste Band von *Entartung*, den von Jagow sofort für die *Kreuz-Zeitung* positiv bespricht. Schon knapp einen Monat später, Mitte November, als Nordau sich bereits an die Arbeiten zum 2. Band gemacht hat, steht aufgrund der massenhaft eingehenden negativen Kritiken fest: *Entartung* ist ein Skandalerfolg. Nordau sieht sich veranlaßt, einen öffentlichen Brief zur Verteidigung des Buches im Buchhändler-Zirkular zu veröffentlichen. Und er legt nach: In pausenloser Arbeit sitzt er am zweiten Band. Das Ibsen-Kapitel ist am 24. Januar 1893 fertiggeschrieben[76],

72 Brief Nordau – von Jagow, 14. 7. 1892, ZZA A 119 / 283 / 82.
73 Brief Nordau – von Jagow, 5. 7. 1892, ZZA A 119 / 283 / 81.
74 Brief Nordau – von Jagow, 31. 7. 1892, ZZA A 116 / 283 / 85.
75 Brief Nordau – von Jagow, 22. 9. 1892, ZZA A 119 / 283 / 95.
76 Brief Nordau – von Jagow, 24. 1. 1893, ZZA A 119 / 283 / 109.

Ende Februar schon erscheint in Mailand die italienische Übersetzung des ersten Bandes, bis Ende März will Nordau den zweiten Band abschließen – und müßte er die Nächte durcharbeiten. Am 18.3.1893 kann er 400 Seiten Korrekturfahnen an von Jagow schikken[76]; augenscheinlich gehen die einzelnen Kapitel von seinem Schreibtisch unverzüglich in den Satz, lange bevor das Manuskript abgeschlossen ist. Ende März ist Nordau total erschöpft, sitzt jedoch nach dem langen Nietzsche-Kapitel noch am Schlußteil des zweiten Bandes:

»*Ihre Meinung von den Kapiteln, die Sie kennen, hat mich sehr gefreut, beruhigt und ermuthigt. Ich habe nämlich überhaupt kein Urteil über das Zeug und schreibe gleichsam nur noch automatisch, aus der Erinnerung an meine eigenen früher gebildeten Gedanken heraus. Ich bin im letzten Buche und hoffe in 4–5 Tagen fertig zu sein.*

Nietzsches Krankheit ist heroische Manie (exaltation Maniaque), jetzt dementia finalis.«[77]

Bei solcher Arbeitsweise sei die Einteilung von *Entartung* zugegebenermaßen willkürlich wie jede Einteilung, kann Nordau von Jagow zugestehen, als er dann das Manuskript des zweiten Bandes abgeschlossen und an den Verlag geschickt hat.[78] Ohne jede Erholungspause muß er nun wieder seinen Berufspflichten für die *Vossische* nachkommen. Die Korrekturen und das Erscheinen des zweiten Bandes werden dann dem Freund gegenüber gar nicht mehr erwähnt. Die eigentliche Arbeit ist getan: Nordau hat in knapp sechs Monaten ein Konvolut verfaßt, das im Druck über 550 Seiten umfaßt. In einer selbst manisch anmutenden Geschwindigkeit und unter enormem Druck hat er den zweiten Band »gleichsam nur noch automatisch« heruntergeschrieben: *écriture automatique* mit zugleich höchstem expliziten Rationalitätsanspruch. Die Psyche hat mitgeschrieben, als Nordau das Buch abschloß, welches mit seinem Namen bis heute verbunden wird.

76 Brief Nordau – von Jagow, 18.3.1893, ZZA A 119/283/115.
77 Nordau – von Jagow, 30.3.1893, ZZA A 119/283/116.
78 Nordau – von Jagow, 18.4.1893, ZZA A 119/283/117.